

Roman Graf  
Wellenbrecher



Roman Graf  
Wellenbrecher  
Erzählungen



WALLSTEIN VERLAG

*für Cosimo*

© Wallstein Verlag, Göttingen 2026

Wallstein Verlag GmbH

Geiststr. 11, 37073 Göttingen

[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

[info@wallstein-verlag.de](mailto:info@wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Gill Sans

Umschlaggestaltung: Eva Mutter ([evamutter.com](http://evamutter.com))

Druck und Verarbeitung: Pustet, Regensburg

ISBN 978-3-8353-6219-2

*Ich bin alle meine Figuren.  
Keine meiner Figuren ist ich.*

Jean Mason



# Inhalt

Wellen	__ 9
Langer Weg nach Hause	__ 43
Das Leben danach	__ 71
Doppelgängerinnen	__ 98
Roy	__ 119



## Wellen

»Thank you«, sagte Elsa und rollte den kleinen Koffer in das Zimmer hinein. »You're welcome«, erwiderte der alte Mann, der ihr unten den Koffer abgenommen und die schmale Treppe hochgetragen hatte, und ließ sie allein. Sie schloss die Tür und lauschte den Schritten, die auf dem Teppichboden Geräusche machten. Es war ein Fehler gewesen, das private Zimmer zu buchen; mütterlich hatte die alte Frau nach der Begrüßung gefragt, wann sie frühstücken wolle. Für den Zweck dieser Reise wäre ein Hotelzimmer besser gewesen, doch wenn sie eines satt hatte, dann Hotelzimmer.

Elsa zog den Mantel aus, der jetzt, im frühen Herbst, zu warm war, für den sie sich jedoch entschieden hatte, weil er zu ihren Lieblingskleidungsstücken gehörte und große, aufgesetzte Taschen besaß. Sie hängte ihn an die Garderobe und ging zum Fenster. Tatsächlich konnte man, wie es der kurze Text im Internet versprochen hatte, in der Lücke zweier Häuser das Meer, die Wellenbrecher, den Strand sehen, der, so erinnerte sie sich, aus Kies bestand. Sie wandte sich ab, testete mit der Hand die Matratze des Einzelbettes und blieb vor einem großen Spiegel stehen. Sie musste nicht hineinschauen, um zu wissen, dass sie trotz ihrer dreiundvierzig Jahre noch hübsch war. Sie war klein und besaß eine lange Nase; als Model hätte sie nicht Karriere machen können, und doch hatte sie eine Zeitlang posiert, nur wenige Kilometer von dem Ort entfernt, an den sie nun zurückgekehrt war, splinternackt vor gehemmten Kunststudenten,

die sich nicht trauten, sie in den Pausen anzusprechen. Für diesen Job während des Studiums war sie eigentlich zu dünn gewesen, obwohl sie sich selbst für alles andere als mager hielt. Sie war wirklich klein, und ihre Nase war so lang, dass das Gesicht nicht ernst genug aussah. Sie wusste nicht, weshalb es immer einen Mann gab, der Gefallen an ihr fand. Sie musste wohl hübsch sein. Vergangen. Das spielte keine Rolle mehr.

Elsa war nach Whitstable zurückgekehrt, um zu sterben. Das Zimmer schien ihr nun doch eine gute Wahl. Sie würde zahlen und sich verabschieden; dann konnte es geschehen, ohne dass die beiden davon erfuhren. Vielleicht würde es sich herumsprechen und das alte Ehepaar erreichen, vielleicht würde man ihren Körper nie finden; diese Fragen waren nicht mehr Teil ihres Lebens.

Auf der Kommode neben dem Spiegel entdeckte sie ein Tablett mit Tasse, Wasserkocher und verschiedenen Teesorten – sie bekam Lust. Ihrer Meinung nach standen einer interessanten Frau kleine Eigenheiten gut: Sie hatte sich angewöhnt, erst das kochende Wasser in die Tasse zu gießen, bevor sie den Teebeutel hineintunkte. Umbräufarbene Wolken durchdrangen das Wasser. Sogleich wurde sie unsicher: Wolken gab es nur am Himmel. Auch das war bald einerlei. Die Tasse in der Hand, setzte sie sich auf einen mintgrünen Sessel. Weshalb zwei Tage hier verbringen? Weshalb konnte es nicht heute geschehen? Sie dachte daran, wie der alte Mann ihr das kleine Bad neben ihrem Zimmer gezeigt hatte, und beim Gedanken an das Puppenhaushafte der englischen Architektur verzog sich ihr Mund. So viele Farben. Sie ließ die Tasse auf den Schoß sinken, hielt sie mit beiden Händen umklammert; ihr kleiner Körper verkrampfte sich;

dann beendete sie das kurze Drama. Sie musste stark sein, jetzt, in diesen letzten Stunden.

Erneut trat sie ans Fenster. Bei den Wellenbrechern sollte es geschehen, aber nicht hier bei den Häusern, besser war, ein Stück zu gehen, vorbei an den meistens unbewohnten Strandhütten in allen Farben, weiter, bis nur noch Kies und Wellenbrecher blieben. Zwischen diesen Holzwänden wollte sie ins Wasser schreiten, eingefasst wie ein Bild von seinem Rahmen, von ihnen geführt. Sie sah sich im Wintermantel mit prall gefüllten, schweren Taschen. Der gerade aufgerichtete Körper entfernte sich aus dem Leben, die Füße stießen ins lichtentzogene Wasser, die Beine schnitten hinein und wurden umschlossen, die hier und dort hell gekräuselte Oberfläche bemächtigte sich des einsinkenden Beckens, nahm Stück für Stück den geraden Rücken und machte ihn zu Vergangenheit, erklomm die Schultern, den Hals, die untere, die obere Hälfte des Kopfes. Dann war sie verschwunden. Die Wellen trieben wie immer zum Ufer und zogen sich wieder zurück. Mit dieser Haltung musste es geschehen, mit der Konsequenz, der Ebenmäßigkeit. Elsa erschauderte; doch das war der einzige Weg, ihrem verpfuschten Leben Würde zu verleihen.

In den vom Fenster aus sichtbaren Abschnitt des Strandes war eine Person mit grüner Jacke hineingetreten, übergewichtig, ihre Figur erinnerte an einen riesigen, umgedrehten Tropfen, der am Weg hing und nur mühsam der Anziehungskraft eines fernen Planeten trotzte. Die Person drehte sich nach links, ohne ihre Form zu ändern, der Beweis, dass ihr Oberkörper rund war, und ging weiter. Elsa erinnerte sich an den Tee und trank. Der Koffer stand noch immer bei der Tür, da, wo sie ihn eilig hingeschoben

hatte; viel war nicht darin: ein Pyjama, Zahnbürste und Zahncreme, eine Haarbürste ... Das Geld lag in der Handtasche. Sie öffnete den Koffer und zog zwei Briefe heraus, die sie noch in Zürich geschrieben hatte, der eine war für den Vater, der andere für Susanne. Es war nicht leicht gewesen, ihm die Gründe zu nennen, ohne ihm Vorwürfe zu machen, und vermutlich war sie gescheitert. Er hat es verstanden, mich zu maximaler Leistung zu treiben. Diesen Satz hatte sie in den vergangenen zwanzig Jahren unzählige Male gesagt, zu sich selbst, zu dieser oder jener Freundin, zu manchem Mann. Der Vater hatte sie von Prüfung zu Prüfung durch das Gymnasium gepeitscht; das Studium in Canterbury, das sie ihm glorreich angepriesen hatte, war nichts anderes als eine Flucht aus Hamburg gewesen. Ruf der Universität, Internationalität und das Englische brachten ihn dazu, ihr eine hübsche und großzügige Wohnung – genauer: einen kleinen, schmalen, zweigeschossigen Hausteil – in Whitstable zu mieten. Englische Literatur als Nebenfach durchzusetzen, war dann leicht gewesen; der Vater sah sie bereits als Managerin oder in einer anderen Funktion in der Wirtschaft und lächelte bei ihrem Hinweis, englische Literatur mache bei Bewerbungen das gewisse Etwas aus, sie sei nun einmal eine Frau und auch in der Wirtschaft erwarte man von einer solchen Empathie, Sensibilität, Weiblichkeit – sonst könne man gleich einen Mann einstellen. An ihre Worte hatte sie selbst nicht geglaubt. Sie war neunzehn gewesen und übermütig; der Vater lächelte sein Lächeln und sagte, der Deal stehe. Der Deal. Das Wort fand sich in ihrem Brief wieder, mitsamt der Feststellung, dass er ein Geschäft mit ihr gemacht habe, das zu ihren Ungunsten ausgefallen sei.

Elsa legte die Briefe auf den kleinen Schreibtisch, der an der Wand unter einem Dachfenster stand, und tröstete sich mit den wenigen Erinnerungen an Mutter – die Mutter kniete im Wohnzimmer und hielt das riesige Geschenk fest, das erste Fahrrad; ein Herbstspaziergang, auf dem Mutter mit dabei war, mit dabei gewesen sein musste, belegt durch ihre dunklen Haarlocken, den Ärmel ihres Mantels, ihre unscharfen Gesichtszüge –, doch diese Bilder, Eindrücke, Stimmungen lagen zu tief in der Kindheit, unmöglich, sie von bloßen Erinnerungen an Erinnerungen oder an Träume zu unterscheiden. Gewiss, auch Vater hatte gelitten. Das rechtfertigte nicht ... Sie warf einen Blick auf Susannes Adresse, um sich von Vorwürfen, Konflikten abzulenken, mit denen sie in der Vergangenheit zu oft und immer auf dieselbe Weise beschäftigt gewesen war. Susanne hatte sie ein paar Worte geschrieben, schließlich war sie eine Freundin. Sie gingen gemeinsam Kleider kaufen, und wenn sich eine Möglichkeit bot, fuhren sie einen schnellen Wagen aus. Sportwagen zu fahren, nur nicht in zu hohem Tempo, und unterwegs einen Kaffee zu trinken, das mochten sie. Elsa formte den Mund zu einem Lächeln. Eine Heilige war sie nicht gewesen, was Alkohol, was Männer betraf; sie hatte jedoch nie gekokst.

Ihr kam der Gedanke, ein Glas Wein zu trinken, einen trockenen, schweren, spanischen Rotwein. Vorher wollte sie einen Spaziergang machen, vorbei an dem Haus, in dem sie gewohnt hatte, nach vorn bis zum Meer und dann den Strand entlang; vielleicht würde sie eine Stelle finden, die ihr gefiel, bei der das Gefühl sagte, dass es hier richtig war. Sie schlüpfte in den Mantel. Unten auf der Straße dachte sie an David Wilson. Er hatte fast zwei Jahre bei ihr gelebt.

Wenn sie ihm eines ihrer kurzen Gedichte gab, erhielt sie es noch am selben Abend zurück, umzingelt von seinen Anmerkungen, die das ganze Blatt ausfüllten. Er hielt sie für talentiert, aber faul, ohne den Drang, jene bestimmte Grenze zu durchbrechen, von der er manchmal sprach. Er selbst wollte Romanautor werden, doch statt zu schreiben, las er James Joyce; eigentlich war er in den zwei Jahren stets mit *Ulysses* herumgelaufen, ein Buch, das sie bis heute nicht gelesen hatte. Als sie vor ihrem Haus stand und an ihr gemeinsames Leben dachte, an die langen Abende auf der Couch, das Feiern ihrer Liebe auf dem Teppich, ihre Spaziergänge durch die Straßen und am Strand entlang, verkrampte sich ihr Körper wie vorhin. Sie hatten nie wieder Kontakt gehabt. Alle paar Jahre suchte sie im Internet nach seinem Namen; nebst einem Professor für Kriminologie in Birmingham gab es einen Übersetzer, der in Canterbury studiert hatte und in Edinburgh und in Berlin lebte. Seine Auftragslage schien nicht gut zu sein, doch einmal hatte sie in einer Buchhandlung am Hauptbahnhof in Zürich ein Buch aufgeschlagen, die magischen Worte »Übersetzt von David Wilson« gelesen und das Buch gekauft. Er war für das Studium in sein Geburtsland zurückgegangen, nachdem er die Kindheit in Deutschland verbracht hatte. Was ihn mit Schottland verband, wusste sie nicht, doch da er gemäß den Angaben im Internet verheiratet war und zwei Kinder hatte, konnte sie sich etwas zusammenreimen. Nein, sie wollte ihn nicht noch einmal sehen. Er würde sie für ihr langweiliges, sinnloses Leben, ein Leben, aus dem sie nichts gemacht hatte, bemitleiden oder sogar verachten. Er würde einsehen, dass seine frühere Meinung ein Irrtum gewesen war: Sie hatte nämlich kein Talent. Weder

für das Schreiben von Gedichten noch für die Malerei, die Fotografie und schon gar nicht für Musik. Nicht einmal eine Wohnung einrichten konnte sie, ohne dass Biederkeit entstand. Kreativität ist nicht meine Stärke. Ich bin nicht kreativ. Solche Sätze begleiteten sie täglich; sie sprach sie so nebensächlich aus, als wären sie ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Aber sie konnte arbeiten, sie beherrschte ihr Business English, sie war zuverlässig und belastbar und tat, was man ihr auftrug. Sie war haargenau so, wie ihr Vater sie haben wollte. Ein Deal war ein Deal. Ihr Pflichtgefühl hatte sie sogar dazu gebracht, ordnungsgemäß die Arbeitsstelle, die Wohnung, die Versicherungen zu kündigen – hätte es einen Sinn ergeben, sie hätte sich selbst einen Sarg bestellt. Die Tatsache, dass sie ohne Job und Wohnung war und es folglich kein Zurück gab, entlockte ihr einen zufriedenen Seufzer; frei und leicht fühlte sie sich, wie nach einer kolosalen Niederlage.

Elsa erreichte den Strand. Zwei Möwen hüpfen in einiger Entfernung zueinander am Wasser entlang; vom Weg aus bemerkte sie, dass der Strand weniger aus Kies bestand, wie sie es in Erinnerung hatte, vielmehr handelte es sich um ein Sand-Kies-Gemisch, was nicht so sauber, für ihr Vorhaben aber vielleicht ein Vorteil war. Der hellgraue, fast weiße Himmel hing über dem Meer, das in Ufernähe farblich einem Gemisch aus Tonerde und Wasser entsprach, weiter draußen eine raue, unebenmäßige, an Stein erinnernde Oberfläche besaß, zum Horizont hin heller wurde und undeutlich eine Linie bildete, hinter der wie eine neutral gestrichene Wand der Himmel niederging. Deutlich hoben sich die Wellenbrecher ab, die dunkel verfärbt treppenartig ins Wasser ragten. Oben am Strand hatte ihr Holz ein Grau

erhalten, das an manchen Stellen hell schimmerte wie die schäumenden, kaum an die Höhe von Teppichrollen herreichenden Wellen. Der Strand mit den herangespülten schwarzen Algenhäufchen wirkte nicht behaglicher, doch ein paar feine Sonnenstrahlen würden ausreichen, um ihm etwas Bejahendes zu verleihen. Übermorgen sollte es geschehen, weiter vorn, wo niemand sie sah. Sie wandte sich in diese Richtung, bemerkte etwas Grünes, eine Bomberjacke, und ordnete sie jener Person zu, die sie vom Fenster aus gesehen hatte. Ihr Träger war ein Mann, der ihr entgegenkam und mit schwerer Zunge etwas Unverständliches von sich gab.

»Wie bitte?«, fragte Elsa auf Englisch.

»Der Wind«, sagte der Mann, »Sie sollten auf Ihren Hals aufpassen.«

Der Hinweis, mit einem seltsamen Akzent geäußert, wirkte absurd: Der Mann trug die Jacke geöffnet und darunter ein kariertes Hemd, dessen oberste Knöpfe ebenfalls offen standen. Sein Hals allerdings glich dem eines Elefanten.

»Danke«, sagte sie und ging weiter. Da sie keinen Schal dabei hatte, schlug sie den Kragen hoch, sich der Sinnlosigkeit dieser Maßnahme bewusst. Es spielte keine Rolle, ob sie übermorgen mit oder ohne Halsschmerzen aus dem Leben schied – vielleicht jedoch fiel es ihr bei den letzten, entscheidenden Schritten ohne Erkältung leichter, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren. Sie kam an den Strandhütten vorbei, die wie früher in allen Farben dastanden, die Fensterläden geschlossen, und verließ den Weg. Auf dem Strand, der nun doch kiesiger wurde, ging sie weiter, über die Wellenbrecher steigend, die hier, am oberen Ende, mehrere Meter vom Wasser entfernt, gerade noch bis unter die

Knie reichten, aber von hoch aufragenden, dicken Pfosten stabilisiert wurden, die durch ihre Anzahl und ihre Anordnung an Grabsteine auf einem Friedhof erinnerten. Hier konnte es geschehen. Bei Dunkelheit würde sie niemand sehen. Mit den Brettern und Pfosten, dem spärlichen Gras und dem Damm aus Beton in ihrem Rücken war diese Stelle in der Nacht zwar unheimlich; doch wovor sollte sich jemand fürchten, der ein Vorhaben wie sie hatte?

Sie sah den Mann mit der grünen Jacke über die Holzlaten steigen. Mit seinen nicht sehr kräftigen, etwas zu kurz geratenen Beinen gelang es ihm nicht ohne Anstrengung. Aus unerklärlichen Gründen fühlte sie sich ertappt; sie hob einen flachen Stein auf und ließ ihn über das Wasser springen. Es gab so gut wie keine Wellen; er hüpfte vierfünf Mal. Ein weiterer Stein, flacher als der erste, versank nach zwei Hüpfen. Sie nahm einen dritten, fokussierte den Blick auf eine Stelle im Wasser und sah etwas über die Oberfläche flitzen, vier, fünf, sechs, sieben ... Sie hörte ein ruhiges, ehrliches Lachen. Der Mann stand einige Meter neben ihr, sein halb geöffneter Mund zeigte im Innern undeutlich die Zunge, dann brabbelte er etwas zu ihr herüber.

»Wie bitte?«, fragte sie.

»Ich sagte, es ist wie Fahrrad fahren.«

»Ja?«

Sie blickte auf den Stein in der Hand, bereit, ihn zu werfen.

»Schauen Sie«, sagte der Mann und kam näher. »Dieser hier müsste gut sein, nicht wahr?«

Ohne eine Antwort abzuwarten stellte er sich breitbeinig hin, ging leicht in die Knie, drehte den massigen Oberkörper nach links und schleuderte den Stein mit seiner

klobigen, im Verhältnis zum Rest des Körpers zu kleinen Hand ins Meer hinaus. Elf Hüpfen. Er war wirklich übergewichtig, sie konnte ihn sich nur schwer bei einer sportlichen Betätigung vorstellen; trotzdem sahen die Bewegungen des Mannes ästhetisch aus, eine besonnene Ruhe haftete ihnen an, aber auch etwas Komisches. Die Unbeholfenheit, mit der er vorhin über die Wellenbrecher gestiegen war, wirkte so selbstverständlich, dass die Umwelt falsch erschien.

»Leider bin ich konventioneller, ich bin Rechtshänderin«, sagte sie, drehte sich zu ihm hin, so wie er sich vorhin zu ihr gedreht hatte, und warf den Stein – er flog in einer geraden Linie in eine kleine Welle hinein und verschwand.

»Oh«, sagte der Mann, »das war Pech.«

Er besaß schwarzes, fettiges Haar, das in kurzen, gebogenen Strähnen in die Stirn fiel. Die Augen versteckten sich hinter einer unscheinbaren Brille mit dünnem Rand. Die fleischige Nase bildete einen Kontrast zu den schmalen Lippen; die Wangen hingen so stark, dass sie kaum vom Hals zu unterscheiden waren und sich unter dem Kinn in einem Wulst vereinten. Bestimmt gehörte er zu jenen Männern, die noch im späten Herbst im T-Shirt herumliefen. Elsa schätzte ihn auf Ende fünfzig.

»Sie spazieren hier hin und her, nicht wahr?«, fragte sie.

»Yeah ...« Er machte eine Pause, dann fuhr er fort: »Ich sollte mich bewegen. Doch ich will nicht zu weit weg; nachher schaffe ich den Rückweg nicht mehr und sitze hier allein fest.«

»Das meinen Sie nicht im Ernst!«, sagte sie. Er war wohl übergewichtig, eine schwere Adipositas lag bei ihm jedoch nicht vor. Zweifelsfrei konnte er ein, zwei oder drei Stunden gehen.

Wieder lachte er sein ruhiges, ehrliches Lachen.

Und außerdem, fuhr sie fort, könne er doch eine Begleitung mitnehmen.

»Oh, nein, kann ich nicht. Ich bin allein im Urlaub.«

Sie lächelte mitleidig und wischte den Rest Sand, der an ihrer Hand klebte, am Mantel ab. Seine kleinen Augen blickten sie an, während der Mund leicht geöffnet stand; er schien ihn nur selten zu schließen. Allmählich verstand sie den Mann etwas besser, wenn er auch undeutlich sprach. Sie hatte keine Ahnung, woher er angereist kam; sein Akzent war streng und sonderbar.

»Okay«, sagte er, »war schön, Sie kennenzulernen. Ich gehe nun einen Tee trinken.«

Sie erinnerte sich an den Rotwein. Ihr missfiel die Vorstellung, das letzte Glas im Leben allein trinken zu müssen. Doch mit einem Mann in ein Pub zu gehen, der von seinem Aussehen her so gar nicht zu ihr passte, das hatte sie noch nie gemacht; die Abendessen und das Kaffeetrinken auf den beruflichen Reisen waren etwas anderes gewesen. Heute allerdings ging es lediglich darum, nicht allein vor einem Glas Wein zu sitzen, außerdem begann ihr das Gespräch zu gefallen. Sie fragte, ob sie ihn begleiten dürfe.

»Yeah ...« Er hob den Kopf, als wunderte er sich, nicht selbst auf diese Idee gekommen zu sein. »Lassen Sie uns einen Tee trinken gehen. Ich bin George.«

»Elsa. Woher kommen Sie?«

»Edinburgh.«

Sie erzählte, dass sie in Zürich lebte, aber hier studiert hatte, und erfuhr, dass er den Ort als Dreißigjähriger kennengelernt hatte und seit geraumer Zeit jedes Jahr eine Woche hier verbrachte. Während sie ohne Mühe über die

Wellenbrecher stieg, dauerte es bei ihm länger; mehrmals drehte sie sich nach ihm um und sah, wie er zuerst das eine, dann das andere Bein hochhob und mit einem Wanken auf allen beiden wieder zu stehen kam. Sein offener Mund, durch den er angestrengt atmete, lächelte unbeeindruckt.

Eine Viertelstunde später betraten sie das erstbeste Pub, ein niedriges Ziegelsteinhaus mit weißen Fensterrahmen. Als Elsa den sandfarbenen, mit einer braunen Blumenstruktur versehenen Teppich sah, glaubte sie sich vage zu erinnern, doch nach so langer Zeit war es wahrscheinlich nicht derselbe Teppich. Die Holzwände waren weiß lackiert, auch die Einrichtung bestand aus Holz, vor jedem der gepolsterten, mit verschiedenfarbigem Cord bespannten Barhocker lag ein schmales, längliches Tischset mit der Aufschrift »Hürlimann«.

»Vielleicht hier?«, fragte Elsa und wies in eine Ecke mit alten, verzierten Tischen und Stühlen und einer beigefarbenen Sitzecke mit Knopfheftung, die muffig aussah, aber ein bequemes Stündchen versprach. Niemals hätte sie gedacht, dass sie an einem solchen Ort ihr letztes Glas Wein trinken würde. Das schien jedoch seine Richtigkeit zu haben, schließlich wusste sie selbst auch keine Räume einzurichten. Zwar besaß sie Geld genug, in ein Möbelgeschäft zu gehen und teure Sofas, Sideboards und Lampen zu kaufen; das Resultat allerdings war, dass ihre Wohnung einem einzigen Stil verhaftet blieb, langweilig war und sich in nichts von jenen Wirklichkeit gewordenen Träumen anderer Leute mit einem bürgerlichen Leben unterschied.

George zog die Jacke aus und legte sie über eine Stuhllehne.

»Kommen Sie doch auch auf die Bank«, sagte Elsa, »wir können um die Ecke sitzen.«

Er passte gut in dieses Lokal, wie er auf der Bank saß, hinter sich die weißen Holzlatten, an denen gerahmte Bilder von Booten, der See und der Stadt angebracht waren. Über ihm stand auf einem Brett ein Modellsegelschiff mit zwei Masten.

Er sagte: »Ich trinke einen Schwarztee, und Sie?«

Sie kippte den Kopf zur Seite, wie sie es immer tat, wenn sie von einem Mann etwas wollte.

»Ich kann mir auch vorstellen, ein Glas Rotwein zu trinken.«

Seine dicken Finger verschränkten sich lose. Er richtete sich auf, blickte einen Moment lang geradeaus in die Ferne, dann sah er sie an.

»Trinken Sie nur Ihren Rotwein, ich darf leider nicht.«

»Aus gesundheitlichen Gründen?«

Eine Frau in Georges Alter mit blondiertem Haar und einem Kleid mit Leopardmuster kam zu ihnen.

»Einen Earl Grey«, sagte George. Zum ersten Mal hatte Elsa den Eindruck, dass er in Eile war. Sie bestellte einen Kräutertee.

»Pfefferminz?«

Sie nickte. Wenn sie ihren Rotwein schon nicht bekam, wollte sie wenigstens einen leckeren, frischen Kräutertee; doch sie begann zu ahnen, dass sie einen billigen Teebeutel erhalten würde.

Weshalb sie keinen Wein nehme, wollte George wissen. Sie antwortete gereizt, dass sie Wein ungern alleine trinke.

»Sind Sie auch ohne Begleitung hier?« Die kleinen Augen blickten sie aufmerksam an. »Ich liebe es, alleine zu verreisen. Man fühlt sich so frei wie sonst nie, nicht wahr?«

Statt seine Frage zu bejahen, dachte sie daran, dass das ihre erste Reise allein war, und je länger sie sich eine Antwort überlegte, desto jämmerlicher schien ihr das Bild zu sein, das sie abgab. In einem bestimmten, über ihre Gereiztheit gelegten Tonfall sagte sie:

»George, weshalb trinken Sie keinen Rotwein?«

Er verharrte in seiner Haltung. Entweder bemerkte er ihre schlechte Laune nicht oder er ignorierte sie.

»Ich trinke seit fünf Jahren keinen Alkohol mehr. Ich hatte ein Problem damit.«

»Oh ... Das tut mir leid.«

»Mein Vater war Alkoholiker. Er hat meine Mutter und mich geschlagen. Ich habe schon mit zwölf Jahren angefangen zu trinken. So ist das.«

Die Tassen kamen, in denen bereits die Teebeutel schwammen. Elsa kannte die Marke nicht. Sie nahm das Etikett in die Hand und fragte George, ob diese Marke gut sei.

Er zuckte mit der Schulter und blickte auf seine Tasse, die ohne Unterteller auf dem Tisch stand. »Und weshalb machen Sie alleine Urlaub?«

Sie nahm den Beutel aus dem Wasser, drückte ihn aus und legte ihn ... wohin? Sie drückte ihn noch einmal aus, um ihn einfach auf den Tisch zu legen, zögerte und gab ihn zurück in den Tee. Mit Konversationen, bei denen man um die unschönen Dinge herumredete oder das Desinteresse so sehr mit Floskeln übertünchte, dass es fast komisch wurde, hatte sie Erfahrung genug; darauf hatte sie keine Lust mehr.

»Sie müssen mir versprechen, dass Sie niemandem etwas verraten und nicht versuchen werden, mich umzustimmen, dann erzähle ich, weshalb ich hier bin.«

Er legte die Arme auf den Tisch, beugte sich zu ihr nach vorn und nickte.

»Ich bin allein, weil das meine letzte Reise ist. Ich bin hierher gekommen, um zu sterben. Während meines Studiums hatte ich eine schöne Zeit in Whitstable, und deshalb werde ich mir hier das Leben nehmen.«

George lehnte sich auf der Sitzbank zurück, wodurch seine Haltung noch offener, ungezwungener wurde. Die Mundwinkel deuteten ein Lächeln an. »Das klingt plausibel«, sagte er.

»Wie meinen Sie das? Halten Sie mich ...«

»Hier zu sterben. Es ist ein schöner, wahrhaftiger Ort.«

Sie dachte über seine Worte nach, während die Kellnerin mit dem blondierten Haar, vermutlich die Wirtsfrau, in jenem geschäftstüchtigen Tempo, das keine Fragen zuließ, mit einem bierbeladenen Tablett durch das Pub eilte. Folkloristische Musik ging an, und an einem der hinteren Tische wurde es für einen Moment lauter.

»Sie wollen mich also nicht davon abhalten?«, fragte Elsa.

»Ich bilde mir nicht ein, dass das irgendeinen Sinn hätte, zumal Sie fest entschlossen scheinen, Ihrem Leben ein Ende zu setzen, und ich ein Fremder bin, der Sie nicht kennt und keinen Einfluss auf Sie hat. Außerdem bin ich der Meinung, dass es das Recht jedes Menschen ist, über seinen eigenen Tod zu bestimmen. Ich respektiere Ihre Entscheidung. Interessieren würde mich lediglich, was Ihre Gründe sind – schließlich sind Sie eine junge, attraktive Frau.«

»Danke«, sagte sie, als bestünde an seiner Aussage über ihre Attraktivität nicht der geringste Zweifel. »Ich habe mein Leben verpfuscht, das ist der Grund.«

Verwundert richtete er sich auf und blickte wieder geradeaus in die Ferne.

»Ich frage mich, wie jemand zu einer solchen Einsicht kommt. Weshalb sagen Leute so etwas? Betrachtet man deren Leben von außen, sehen diese in den seltensten Fällen verpfuscht aus. Ich kenne Sie zwar erst seit einer Stunde, kann jedoch keine Anzeichen dafür erkennen; Sie sehen für mich eher aus wie jemand, der glücklich ist.«

»Glücklich?«, warf sie ein. »Sollte ich so aussehen, dann nur deshalb, weil ich endlich hier bin und sterben kann! Ich habe englische Literatur studiert, leider im Nebenfach, ich wäre gerne Schriftstellerin geworden, Literaturwissenschaftlerin, Kritikerin oder Übersetzerin, doch mein Vater ...«

»Der Vater. Verstehe ...«

»Nichts verstehen Sie! Ich habe seinen Rat befolgt und mich auf eine Karriere in der Wirtschaft eingestellt, ich wurde in der Welt herumgeschickt, Reisen, Arbeitsstellen an verschiedenen Orten, und ich habe verzichtet. Auf Ehe, auf Kinder. Doch als Frau kommt man nicht weit. Ein Vorgesetzter wollte mich befördern – wenn ich seine Liebhaberin werde. Ich kündigte. Seither hatte ich nur noch langweilige Jobs, inzwischen bin ich zu alt, um Kinder zu bekommen, und ich habe nichts, einfach gar nichts, keine Selbstverwirklichung, keine Karriere, keine Kinder, nicht einmal einen Mann. Es ist zu spät.«

»Dann sind Sie nicht unheilbar krank?«

»Nein«, gab sie schroff zurück. Sie trank vom Tee und beobachtete einige ältere Männer, die in Gespräche vertieft das Pub betraten.

»Sie fahren Oldtimer«, sagte George, der aus dem Fenster geblickt und die Wagen gesehen hatte. Ein wenig weckte

das ihr Interesse. Sie war schon oft Sportwagen gefahren, noch nie jedoch einen Oldtimer. Ein entsprechendes Angebot würde sie nicht ablehnen. Sie begann von der Maltherapie zu erzählen, die sie einmal angefangen, aber bald wieder abgebrochen hatte. Sie hatte keinen Nutzen in der Sache sehen können, doch sie malte zu Hause weiter und zeigte die Bilder dieser und jener Freundin und dem einen oder anderen Mann. Vielleicht war es eine Bemerkung von jemandem gewesen, vielleicht war sie selber darauf gekommen – nach etwa zweieinhalb Jahren hörte sie wieder auf. Die runden, an Mandalas erinnernden Formen, die sie immer wieder malte, wirkten zu esoterisch; sie hatte wirklich kein Talent.

»Was ist mit dem Lesen?«, fragte George. »Sie haben doch englische Literatur studiert.«

»Oh ... ja. Ich liebte Virginia Woolf, wissen Sie, und ich liebe sie noch heute. Aber fragen Sie mich nicht, wann ich das letzte Buch von ihr gelesen habe. Sie sehen, auch hier habe ich es nicht vermocht, eine mir wichtige Sache weiterzuverfolgen.«

»Ging Virginia Woolf nicht mit Steinen in den Taschen ins Wasser?«

Elsa bejahte und errötete.

Er lächelte wieder auf seine ruhige und ehrliche Weise. »Wollen Sie sich etwa auch auf diese Weise das Leben nehmen?«

Sie spürte, dass ihr Gesicht feuerrot wurde.

»Finden Sie nicht«, fragte er ernst, »dass Sie sich etwas Eigenes überlegen sollten?«

»Etwas Eigenes? Hören Sie, ich möchte sterben und habe dafür meine Gründe. Ich habe es satt, fremden Ansprüchen

zu genügen! Immer und überall soll man das Beste aus sich machen, sogar beim eigenen Tod soll man kreativ sein. Ich bin nicht kreativ, ich war es nie, und es ist mir egal, wenn Sie mir vorwerfen, Virginia Woolf zu kopieren!«

Zu ihrem Erstaunen blieb er ruhig. Er lächelte ohne ein Zucken oder eine andere Bewegung und schien ihre Antwort zu verarbeiten. »Verzeihung«, sagte er schließlich, »ich wollte Ihnen keinen Vorwurf machen. Wenn es für Sie so stimmt, wenn Sie mit Steinen in den Taschen ins Wasser gehen wollen, dann bin ich der Letzte, der Sie davon abhalten will.«

»Danke«, sagte sie wie vorhin, als er das Kompliment für ihre Attraktivität gemacht hatte.

Beim Verlassen des Pubs sah Elsa die geparkten Oldtimer. Sie fragte George, wie alt er sie schätze; er meinte, sie seien aus den Fünfzigerjahren. Sie verabschiedeten sich noch vor dem Pub. Er versprach, alles für sich zu behalten, wenn er sich auch wünsche, so sagte er, dass sie ihre Entscheidung noch einmal überdenke. »Ich bin sicher, dass Sie ein besonderer Mensch sind und eine glückliche Zukunft haben können.«

Sie nickte und wünschte ihm alles Gute.

»Wann werden Sie es tun?«, fragte er rasch und fügte an, er wolle es nur deshalb wissen, um sich darauf einstellen zu können.

»Übermorgen – am späten Abend oder in der Nacht. Morgen möchte ich noch einen Ort aufsuchen, der mir wichtig ist.«

Mit den kleinen Augen fixierte er sie einen Moment lang; sein Händedruck aber war sanft, auf eine vornehme Weise angenehm, dann wandte er sich mit einer Kopfbewegung in die Richtung seines Hotels ab und schritt davon.